

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

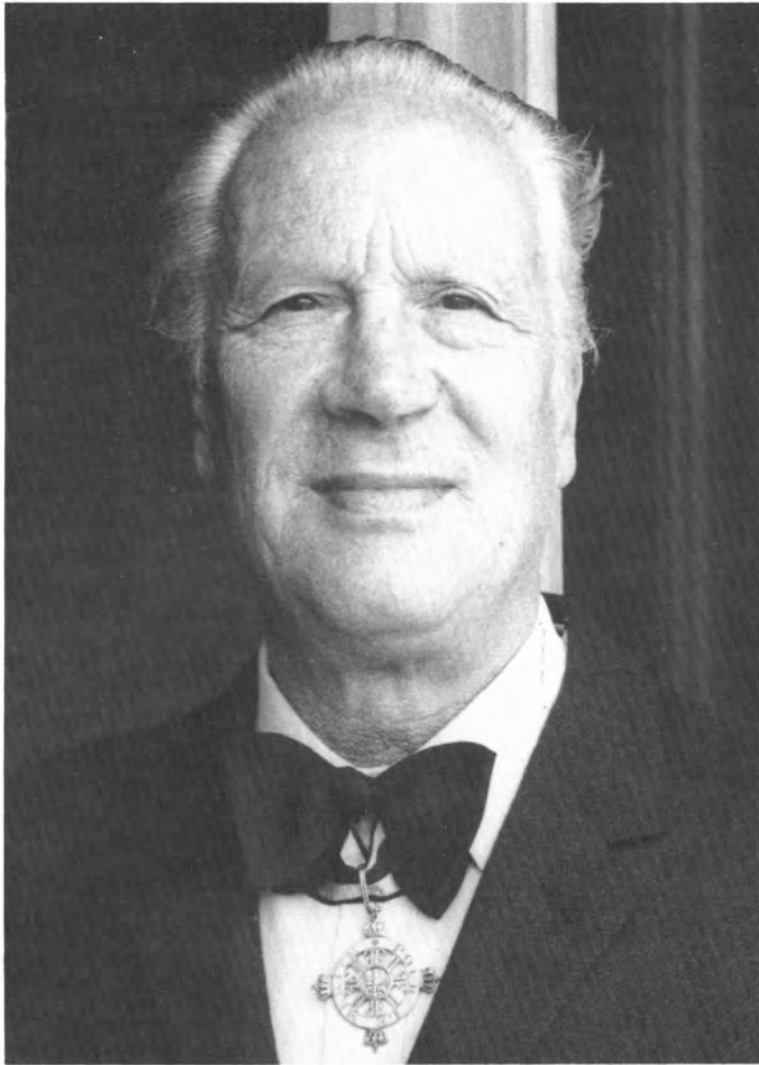
SIEBZEHNTER BAND  
1981

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

## GEDENKWORTE

MARINO MARINI

27. 2. 1901–6. 8. 1980



*Francis Galton*

*Gedenkworte für*  
MARINO MARINI

*von*

*Hans Wimmer*

---

Marino Marini ist eine der stärksten bildhauerischen Begabungen der Gegenwart und wäre sie zu allen Zeiten gewesen. Möglicherweise reichen die Wurzeln seiner Begabung zurück bis zu den Etruskern, auf die er sich bezieht als auf eine »Kultur des Ursprünglichen« im Gegensatz etwa zu Donatello als einem »Vollender«. Marini hat in zahllosen Abwandlungen die geängstigste Kreatur unseres Zeitalters dargestellt, vor allem im Thema »Reiter«, das ihm zum Vorwand wird für einen apokalyptischen Totentanz.

Seine Figuren, insbesondere die frühen weiblichen Akte, sind bis zum Rand angefüllt mit Spannung. Die Lust des Südländers am Spiel mit formalen Elementen leistet sich dabei gelegentlich Wirkungen, welche den seiner Begabung gemäßen Ernst kalt ignorieren. Aber auch dann ist er immer aufschlußreich in dem, was er sagen will, und nie langweilig. Das trifft man gerade bei großen Begabungen, ich erinnere nur an Picasso. Eine Beziehung des Bildhauers zur Architektur, die ihn verpflichten könnte, kennt er nicht – möglich, daß er sie in unserer Zeit für sinnlos hält. Man kann daher seine Plastiken hinstellen, wohin man will. Das hat er übrigens mit der Antike gemein.

Marini äußert sich auch schriftlich zu künstlerischen Fragen, allerdings nur zu prinzipiellen. Seine Antithesen bezeichnen schlagartig die Situation. Was er sagt, wird von einer wachen Intelligenz kontrolliert.

Am Werk Marino Marinis läßt sich das plastische Prinzip geradezu ablesen. Im Erfassen des Volumens, dem A und O der Bildhauerei, hat er nicht seinesgleichen. Selbst da, wo es in seine Kehrseite umschlägt, nämlich im Zwischenraum, ist es nicht minder präsent. Das wird mehr und mehr deutlich in den Arbeiten der zweiten Hälfte seines Lebens, hier wird der Zwischenraum geradezu zum Ausgangspunkt der Gestaltung. Die raumumgrenzenden sichtbaren Flächen, aber auch die nicht sichtbaren, die gedachten, imaginären, werden jetzt voll in die Rechnung einbezogen.

Die Abwandlungen seines »Reiters« – und seien sie noch so verspielt, sie scheinen es nur – tragen die *stampa* schürfender, schöpferischer Tiefe. Er wird nie zum Macher, er bleibt ein Suchender.

Die Bausteine seines Bildhauergebäudes heißen nicht Frohsinn oder Tragik, sondern Länge, Breite und Tiefe. Er verläßt nie den Bezirk, wo nicht die Gesetze der Natur gelten, sondern die Gesetze der Kunst. Das Handwerk steht bei ihm am Anfang und am Ende. Die Natur als solche interessiert ihn nicht, ihn interessiert allein das Volumen. Begegnet er einem Pferd (das er doch ständig darstellt), einem Pferd mit Fleisch und Blut, so schaut er nicht hin – es würde ihn am Ende von der Hauptsache, *seiner* Hauptsache ablenken.

Diesen Verzicht leistet er sich, weil man ihm zutraut, daß er sich mit Leidenschaft auf das Abenteuer einer tausendfältigen Gliederung einließe, mit allem zur Mitgestaltung aufgerufenen Detail (wie es etwa Lionardo tat), *wenn* es in seiner Natur läge.

Wenn er beispielsweise den Mechanismus der Bewegung beim Pferd, welcher sich in den Gelenken abspielt, negiert (so daß die vier Beine beim stehenden Pferd nur mehr vier Tischbeine sind), so gewinnt er bei dieser Umdeutung eine expressive Aussagekraft. Bei Marini streiten sich die zwei Grundelemente der Kunst der Mittelmeerländer: die absolute Form, das Erbe der Griechen – und der Ausdruck, das Erbe der Nordländer.

Ein Grieche des 5. Jahrhunderts hätte nicht nach einem Griechen des 6. Jahrhunderts geschickt. Auch Marini schert sich nicht um das 19. oder ein sonstiges Jahrhundert. Er besinnt sich auf die *Urelemente* der *Bildhauerei*, sie gelten zu allen Zeiten, das sind: Volumen, Zwischenraum, offene und geschlossene Form, Hierarchie der einzelnen Gestaltungselemente, klares Herausstellen und konsequentes Durchhalten des angeschlagenen Kompositionsgedankens, einfaches Werkzeug.

Das klingt alles sehr einfach, ist es aber nicht. Ich meine etwa das einfache Stehen der Figur – was bei hundert Figuren zweimal in der ganzen Reinheit erreicht wird.

Marini unternimmt den Alleingang. Er schaut sich nicht um. Ein beträchtliches Wagnis für einen Spätgeborenen, der die Kulturen von fünf Jahrtausenden mit sich schleppt! Der Verlust der Nuance stört ihn dabei nicht. Seine kraftvolle Robustheit läßt ihn über Leichen gehen.

»Was kümmern uns die Toten.«